

Breslauer Beobachter

Nº 3.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

1846.

Sonntag,
den 4. Januar.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich
am **Montag**, **Dienstag**, **Donnerstag**, **Sonn-**
atags u. **Sonntags**, mit dem Preise von **vier**
Pf. die **Nummer**, oder wöchentlich für **4** **Nummern**
Einem **Gr.** **Vier** **Pf.**, und wird für diese Preise
durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gepaltete Zeile oder deren Raum nur **6 Pf.**

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Das Haus am Berge.

(Fortsetzung.)

3.

Heiter dämmerte der Morgen des zweiten Novembers über dem friedlichen Dache des Hauses am Berge heraus; seine Bewohner hatten sich so eben Morgen-Ärmen entwunden, und jeder Einzelne schüte sich an, seine freundliche Gabe: einen einfachen Ring, und ein Straußchen Blumen, welche er in Hosen selbst erzeugt. Nach ihm überging ihr Rudolph mit kurzer Gratulation auch sein Geschenk. Der alte Hans kam mit zwei Paketen, beide mit Garn angefüllt, welche er, wie er sich beobachten läßt, selbst für gesponnen und stellte Friederiken — indem er sie die Thäthen von den alten Augen trocknete — auch seinen Glückseremonie ab; auch Carl gratulierte.

Friederike dankte wie ein gutes Kind dem geliebten Vater, Hans, Rudolph und Carl mit freundlich-lieben Worten, Franz aber durch eine Thräne im Auge, aus der der edle Jungling den innigsten Dank ihrer schönen Seele zu folgern verstand; daß er an sein klopfende Brust drücken mögen, hätte ihr heute zum ersten Male sagen mögen, daß er sie unausweichlich liebe.

Besser als je an Sonn- und Feiertagen war heute der Mittagstisch für die Bewohner des Försterhauses angerichtet; Friederiken geschäftige Hand hatte, so viel ihre Speistammler zu bieten vermodete, aufzutragen. Es wurde auf das Wohl des Geburtstagskinds, auf des Förster Wohl angelassen und froh verkehrt ein jeder den Mittagstisch. Nur Rudolph, der schußbeladen oft sein Auge zur Erde senken mußte, fühlte sich in seiner Verstellung, heiter zu scheinen, bedrückt und unglücklich; er, der Einzige von Allen, dankte Gott, daß der Schaus vorüber war.

Die Hunde bellten ungebüdig mit hellen Stimmen am nächsten Morgen auf dem Hofe. Alles war schon für das Fest versammelt, der Förster wollte eben aus seinem Zimmer treten, als ihm Hans verweisungsvoll entgegnete: „Herr Förster, ich bin befohlen! meine ersparten Scherpfenme mit dem kaisserlichen Gülden und Kreuzerstücken aus dem siebenjährigen Kriege, Alles ist mir geschenkt worden! Seit mehreren Tagen war ich nicht bei meinem Wandspinde, heute Morgen endete ich erst den schändlichen Diensthalb!“

„Was Teufel! in meinem Hause!“ entgegnete ihm der läunige Förster, „ist Er toll, so lange ich es besße, ist noch nie etwas daraus geschohnen worden, hat er auch ordentlich nachgesehen?“

„Es ist leider nur zu gewis, Herr Förster,“ brach der alte in Thäthen aus, es ist fort mein schönes Geld mit den helligen Andenken aus dem siebenjährigen Kriege; ich habe Alles in meiner Kammer um und umgekehrt, es ist fort!“

„Was soll ich da thun, lieber Hans,“ fuhr der Förster weiter fort, „von meinen Leuten hier aus dem Hause kann ich so etwas nicht glauben; — beruhige Er sich vor der Hand, vertraue Er zu keiner Seele das Vorgetäuschte und komme Er nur jetzt mit zur Jagd; ich werde morgen das Haus durchsuchen und sollten sich seine Scherpfenme mit den Gülden nicht wieder vorfinden, so werde ich es ihm erzeigen, so viel ich kann.“ Hans schien damit ruhiger geworden zu sein.

Man drang auf zur Jagd. Rudolph war guter Laune, lebt und verweht; seine häfse Liebe zu Friederiken beschäftigte ihn unauhörlich, das drückende Gefühl: seine Frau noch immer kein zweites Leos bietem zu können, hatte ihn auch heute wieder bläster und trübe gestimmt.

Der Förster hatte ein wachsames Auge auf Franz und Rudolph, besonders aber auf Karl während der ganzen Jagd, und Hans, der in gleicher Absicht alle-



Zwölfter
Jahrgang.

Die Buchhandlung und die damit beauftragten
Commissarien in der Praxis befinden hier selbst
die wöchentliche Abfertigung zu 10 Gr., das Gewicht
bei 16 Pf. M., sowie alle Sonnab. Sch. Abfertig.
Bei wöchentlicher viermaliger Verfertigung zu 22 1/2 Gr.
Einzelne Nummern kosten 1 Gr.

Annahme der Anserate
für Breslauer Beobachter bis 6 Uhr abends.

schaf beobachtete, um aus jedem einzelnen Wesen den Dieb seines Geldes auszuspionieren, unterließ nicht, den Förster auf Franzens verstörtes Wesen aufmerksam zu machen, aus dem, wie er sich ausdrückte, sich wohl schließen ließe, daß er Der Dieb seines Geldes sein könne.

Obgleich Friedmann nie an der Tugend seines Lieblings gezwiegt hatte, so war er es doch sich selbst häufig, ihn ebenfalls gleich den übrigen zu kontrollieren, um sich von Alter Rechthitigkeit zu überzeugen. Er beschloß also mit Hans, alle drei am nächsten Tage vom Hause zu entfernen und eine Untersuchung ihrer Sachen gegen sie zu unternehmen.

Nachdem Karl und Rudolphs Mobilien vergebens von ihnen durchsucht waren, sie zu Franzens Schranken — wie erfreut, gleich den übrigen zu kontrollieren, als in einem der Fächer desselben das Geld und unter ihm auch die bewußt falschlichen Gülden und Kreuzerstücke fand.

„Das ist noch lange nicht Alles, Herr Förster,“ rief Hans halb freudig, halb traurig über den gemachten Fund aus, „es ist kaum die Hälfte von meinen Scherpfenme, gewiß hat der Böckig schon das Uebrige verausgabt.“

Der Förster stand lange Zeit vor dem offenen Schrank und sprach dann in einem wehmächtigen Tone: „ei, ei mein lieber Franz, das hätte ich nicht von ihm gedacht, er ist ein Dieb, sieh, das schmerzt mich tief, ihm hätte ich so etwas wahrlich nicht zugetraut; aber — sprach er zu Hans weiter — weshalb ließ er seinen Schrank offen, ein Dieb verschließt doch gewöhnlich seinen Raub, ich ahne ein Bubensstück, die Folge soll mich weiter beobehn, ob ich mich getröst; — hier nehm' ich sein Geld zurück, ich werde ihm stattdes Kehlenden fünf Thaler aus meiner Börse geben, und somit beruhige Er sich; lege Er Seine Sparpfennige an einen besseren Ort oder gebe Er sie meiner Friederiken zum Aufbewahren, damit sie Ihnen nicht wieder gestohlen werden. Für den Augenblick läßt sich der Tache, wer der eigentliche Dieb des Geldes gewesen, nicht auf dem Grund kommen, Franz bleibt allerdings immer verdächtig; glaube Er mir, das beruhigt mich sehr, denn Er weiß, ich habe Franz sehr lieb, doch die Zeit wird uns gewiß besser belehren; schwieg Er aber und vergaß Er die böse Scene in meinem Hause, so etwas soll mit dirin nicht wieder vorkommen, dafür stehe ich Ihnen.“

Hans dankte dem Förster das, daß ihm aus seiner Börse dargebrachte Geld, und verabschiedete sich. Franz, Rudolph und Karl fernten im Stillen zu beobachten.

4.

Rudolphs Vater in Breslau war es durch Protection und Unterstützung seines Sohnes bei der dortigen Regierung gelungen, seinen einzigen Sohn zu einer Höchststelle im dem Reichsbaudienst Kreise, welche mit Neujahr ein hundert Jahre durch Pensionierung vacante werden sollte, vorgeschlagen zu wissen; es sollte ihm unter der Bedingung, im Falle das Führungs-Amt seines Lehrherren, bei dem er bisher in Lohn und Brodt gestanden, günstig für ihn laute und er die an ihm gemachten Prüfung genügen sollte, auch zugesellen.

Rudolphs Vater schrieb deshalb in aller Freude und Eile an seinen Sohn, unterrichtete ihn in wenigen Zeilen von seinem ihm bevorstehenden Glücke, mit dem Wunsche: sich auf die bald an ihm gemachte Prüfung nur immer zu präparieren und vor Atem der Empfehlung seiner hohen Gönnner, welche sich so angestellt für ihn vernehmen, keine Schande zu machen.

Rudolph erhielt den Brief seines Vaters, freudeten durchzog er unzählige Male die niedergeschriebenen Zeilen desselben, schmunzte sich schon im Vorraus im Beisein der Försterin. „Zeige mir sich,“ sprach er zu sich selbst, „wohl Niemand noch länger wolle, mir ihre Hand zu geben, hier ist's schwatz auf weiß, der Förster ist da, ihre Gunst werde ich mir vom Alten selbst schon zu verschaffen suchen.“

Er unterließ nicht, sich von nun an bei Friedmann durch Geschäftigkeiten manches Tages zu belästern, theils um dadurch ein recht gutes Führungzeugnis für die Breslauer Regierung, theils auch, um durch sein Zureden Friederikens Gunst von ihm zu erlangen.

Der Förster war eines Tages der Einladung seines alten Freundes Sell-

ner, des nahen Dorfsärgers, gefolgt, um, wie gewöhnlich, bei ihm freudig einen Tag zu verbringen. Die Wund war über den herzlosenbroden und bösen Schmiede im Wohnzimmer des Körsters die trauliche Lämpchen auf dem Tisch, an dem Friederike emsig sticke, das Weihnachtsgeschenk für den geliebten Vater verfestigend. Hans saß auf seinem Schemel am Ofen und wärmte sich. Daß einer Weile trat Franz, ein Buch in der Hand, ins Zimmer und bat um die Erlaubnis dattaus vorlesen zu dürfen; freudlich nicht, ihm Friederike beigelegend zu und froh und heiter ergriff Franz sein Buch und sang an zu lesen. Er möchte wohl schon ein Stündchen gelesen haben, als ihm des alten Hansens Schnäuzer eine Pause gewünscht, die, da sie ihm der Zustand selbst gestanden, er nun denunzieren wollte. Er legte sein Buch auf den Tisch und entschuldigte sich bei Friederike, sich erst ein wenig erholen zu müssen, um alsdann wieder mit neuer Kraft das Lesen fortforschen zu können. Es entstand eine Pause. Franz rückte ihre Geschicklichkeit, ihren Eifer, ergriff endlich zitternd und mit klopfnenden Herzen ihre Hand — sie brannte in der Feinigkeit — er drückte sie feurig an seine Lippen und sprach dann ererbend: „Glücklich muss der Mann sein, dem diese Hand eines zugehörten wird, sie führt zu dem traulichen Heerde des stillen Familienebens; seit mir meines Dreistigkeit wegen nicht böß, aber diese Worte wollte ich Euch schon lange sagen, allein heute ist es mit zum ersten Male vergönnt, seit hinter Euch, Hantens Schaf vergönnt mit dieser Gelegenheit, ihm alten habe ich es zu danken, so zu Euch sprechen zu können.“

„Ihr seid ein edler Mensch, Franz,“ erwiderte gleichfalls erröthend die Jungfrau, „ich achte und schätze Euch von ganzem Herzen.“

„Ihr schaßt und ächtet mich von ganzem Herzen!“ wiederholte entzückt
Franz, doch mit gedämpfter Stimme, um Hans nicht zu erwecken, sehr, sehr
lieb Euch von ganzem Herzen und möchte Euch auch um Eure Liebe bitten,
allein der Himmel hat mir noch immer nicht meine Bitte erhört, Euch ein be-
scheidenes Los bieten zu können und hoffungslos wie dieser Wunsch scheint mir
auch die Liebe zu Euch bleiben zu wollen; ich bin arm!“

„Ihr seid reicher als ein König,“ entgegnete ihm Friederike, „denn Ihr besitzt ein edles Herz, das mehr wert ist, als alle Schätze der Erde!“ sie lehnte sich an ihr Kopfchen an seine Schulter und heisse Thränen perlten aus ihren Augen auf Franzens grünen Jagdrock.

„Ach weint, Friederike!“ sprach er dann in wehmüthigem Tone, „diese
Achtern, die sagst du, daß Ihr mich auch liebt, holbes Mädchen!“ — preßte sie
stürmisch an seine Brust und drückte den ersten Kuß auf den roßigen Mund der
Jungfrau; geschlossen war der schönste Bund reiner Liebe zwischen den gleich-
fühlenden Seelen.

Noch lag Friederike an seinem Halse, als ein Geschwür am Fenster die Eisenbahn aufschrie — sie erblickten Rudolphs bleiches Antlitz, der sie dort ließ laufen hätte; er entfernte sich jetzt höhnischend und indem seine Füsterre im Haussaue verhakten, rollte auch der Wagen des Försters, von Rati gefahren, heran. Hans sprang von seinem Schimmel auf, rieb sich die Augen und stieg dann mit Friederike und Franz vor die Thür hinaus, um den Förster aus dem Hause zu geleiten.

5.

Friedemann und Karl waren die einzigen, welche in der verstoßenen Nachbarschaft im Försterhaus durch rubigen Schlaf exquise worden waren. Die übrigen Bewohner des Hauses hatten sich unruhig auf ihren Lagerstätten herumgeworfen. Friedemann, die dem Förster schon am Abend, als er von Sollner geteckt, nicht entgangen, die sie aber durch Unwohlsein entzückt, zurückgelassen; Rudolph bei dem Vater anzuschwärzen zu werden, hatte sie kein Auge zutun lassen; sie beschloß also ihm zuvorzukommen und dem Vater selbst das Vorzeile fallene und ihre heiße Liebe zu Franz zu entdecken.

Granz machte sich die bittersten Vorwürfe. Friederike compromitierte zu haben, ihm war der gute Ruf bei braven Mädchen zu heilig, als daß er es gleichgültig dabei hätte bleiben können; der Schlaf stöhnte ihn, er fühlte sich schuldvergessen, vermeinte sich nur niemals irre gestellt, das hatte sich noch niemals irre gestellt.

Rudolph wälzte sich unruhig umher, convulsivisch zuckten seine Adern, deren Blut vom Nachgefühl gewaltig gepresst worden war, und wenn auch auf mein Auge Blutwirbeleien ihm der Schatz genah, so streckten ihm die gräßlichen Traumwesen bald daraus wieder auf; mit Ungeduld erwartete er das Morgen. Grimme Nachte schwirrte er beider, als er eben das Lager verlassen. „Er oder ich fliehe!“ rief es schrecknischend aus, „sie ist mir fach auf ewig verloren, nichts ist florer als er, aber er soll sie nicht haben, mein Leben schreit ihm dran!“

Der Förster trat am Morgen bei seinem Pfeifer seine Tasse Kaffe, Frühstück saß neben ihm, ihr Herz pochte gewaltig, endlich saß sie Muß, ging zum Water, streichleite sich die Backen und sprach: „Bitteardon, ich habe Euch Erwas zu sagen, es betrifft eine Witte, von deren Gewissheit die Ruhe und das Glück meiner künftigen Tage abhängen wird, aber ich aetroue mir nicht —“

„Nur heraus damit, was ist es?“ fiel ihr Friedmann in's Wort, „was fehlt Dir? Kennst Du Deinen alten Vater so wenig, als daß Du von ihm wähnen könntest, er versetze der einzia lieben Tochter eine Rüte?“

„Nun denn,“ sprach sie gefaßter weiter, „zürnet nicht, ich liebe Franz, gebt uns Euren Segen und willig in unsere Verbindung, sollte Franz mir einst ein Loos bieten, sich und mich ernähren zu können.“

Der Förster staunte gewaltig bei den Worten seiner Tochter. „Seid Ihr denn beide schon einig?“ sprach er. „dass ging ja verteufelt schnell!“

„Ja, lieber Vater, mein Mund hätte es Euch gewiß noch lange verschwiegen, wären wir nicht gestern Abend von Rudolph belauscht worden. Franz las mir nämlich aus einem Buche vor, und als Hans dabei eingeschlafen, wie uns

ohne Zeugen glauben, entdeckte mir Georg seine Liebe und wir küssten uns; Rudolph läufte am Fenster, sah uns ganz ins Gesicht. „Ihm will ich deshalb zuwortunnen, damit er Georg und mich nicht bei Euch verklagen kann; er hört mir überhaupt ein höher Werth zu sein; ich habe Georg vorstichtig bis jetzt versteckt, dass er in Eurer Weisheit mich um meine Liebe gebeten, und als ich es ihm verweigerte, war er wütend und (feind mich und Georg aus allen seinen Wege) von der Welt an zu beflauen, aus Neid und Rachedurst!“

„Der Teufel!“ rief Friedmann zornig aus, „der Halunke hat gewiß auch Hansens gestohlen und aus Rache es in Francz' Schrank gelegt. Du wirst Dich erinnern, Friederike, daß Hans Dir vor einiger Zeit sein erwartes Geld in Verwahrung gegeben, worüber Du Dir so sehr verwundertest; dies war ihm nämlich gestohlen worden, und als ich bei Rudolph, Karl und Franz eine Visitation deshalb angekett, fand ich in einem der Fächer von Francz' Schranken einen Theil des Geldes mit den fremden Münzen, gewiß hat der Diebswicht, auch den Verdacht des Diebstahls auf Franz zu richten, aus Rache das Geld mit den fremden Münzen in dessen Schrank niedergelegt, der arme, ehrliche Junge weiß vielleicht heut noch nichts von dem Diebstahl.“

„Guten Morgen Herr Förster!“ trat Rudolph in's Zimmer.
„Morgen!“ dankte Friedmann kurz.

„Ich komme,“ sprach Rudolph weiter, „Ihnen zu sagen, daß ich zu Weih-

nachten aus Ihrem Dienste entlassen zu sein wünsche; es ist freilich nicht die regelrechte Zeit, allein ich erhalte ja Neuigkeiten von der Preußischen Regierung eine Förderstelle, wie mir mein Vater geschildert, und bitte Sie deshalb, mich eine Woche selber gehen zu lassen, mir auch mein Führungs-Attest recht bald auszufertigen zu wollen."

„Das Erste ist mir angenehm, das Zweite werde ich besorgen,“ erwiderte ihm barsch Friedmann und wandte sich von ihm, indem er ihm ein „Morgen“ zuwarf.

Rudolph erstaunte nicht wenig über das plötzliche barsche Wesen des Försters, das er sich nur aus der Auskündigung des Dienstes erklären konnte; er hatte ihm noch viel zu sagen, musste aber das Zimmer verlassen, da des Försters zweites „Morgen“ in noch barscherem Tone eben eröffnete.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Die junge Frau und das neue Kochbuch.

Ein junger Mann, welcher sich erst im November v. J. verheirathet hat, glaubte unter andern seinem jungen Weibchen kein möglichstes Geburtsstättzgenschent machen zu können, als ein schönes, in Maroquin eingebundenes Kochbuch, da er gemeint hatte, daß dieselbe in der Küche nicht sehr zu Guaste war und ihm in den Gitterzittern nicht selten einer ganz sonderbaren Mittagsstift bereitet hatte. Obwohl sie nun das Buch bei dem ersten Anblick für ein neues Sachenbuch von 1845 hielt, und höchst verwundert war, ein so praktisches Schriftden zu finden, so freute sie sich doch darüber, um so mehr, da das Buch noch von einer prächtigen Manille, einem seidenen Hut und mehreren dergleichen Accessoires begleitet war, und kaum hatte am andern Morgen die Glöcke 7 geschlagen, als sich das junge Weibchen mit einem freundlichen Blicke auf das schlafende Männchen, der da sagen wollte, „num Du sollt Dich heute recht feuen,“ vor ihrem Lager erhob und in die Küche eilte, wo das Dienstmädchen bereits den Kaffee kochte. Sie schickte nur diese mit einer Gans zum Bäcker, und als das Mädchen zurückkehrte, sah sie die Madame bereits eifrig im Kochbuch studirend und eine Menge Ingredienzen, Gewürze u. s. w. auf dem Küchentische ausgestreut. Ein Pudding à la mode ist das Ziel, welches diese sich vorgesezt, — Lotchen sieht ihrer Madame im Studium des Kochbuchs bei und wo wird denn nun einige Stunde lang gehabt, gemerkt, Zucker geslossen, gerieben, gedämpft, geröstet, geklopf und gebacken, daß Beiden der Schweiß vor der Stirne steht. Da schläft es 12 Uhr.

Schon auf der Treppe fiel dem heimkehrenden Herrn Gemahl ein dämpfender Geruch auf, der sich mehr noch verfärbte, als er den Vorraum betreten, und in die Nähe der Küche kam, wo es bruderte und spruderte, knisperte und flöspte, als in weiland Fuchs' Herrenküche. Herr X. stand den Tischen bereits gedeckt und es wähnte nicht lange, als Lottchen die vom Baker geholt Gans herein brachte, und ihn auf dem Tische folgte Madame mit dem vorgebundenen weißen Schürzenbürzeng, das sie ganz reizend kleidete. Bei Präsentirung der Gans bat sie jedoch die Männchen mit vielfagendem und verprechendem süßen Blicke, ja nicht so viel von der Gans zu essen, da sie ihm ein noch delikates, ganz beholendes Nachgericht bereitet habe, das ihm gewiß schmecken werde. Herr X. hielt, nachdem er die Hilfste der Brüder und eine Keule der jungen Dresdenrein verzehrt, ein, setzte auf dieselbe ein Paar Gläser Wein und wartete nun der Dinge, die da kommen würden. Das Frauchen hatte wenig gegessen und eilte von Tische, um das zweite, selbstbereitete Gericht herbeizuholen. Herr X. trinkt noch ein Gläschen und freut sich der guten Erfolge, welche das Kochbuch ansehnlich schon hervergebracht. Da geht von Neusee die Thüre auf, zugleich aber verbreitete sich auch im Zimmer jenseit vorhin schon bemerkte felssame dämpfende Geruch. Madame X. bringt das Pudding und legt dem Männchen, ihnen hohen Kochkunst geprägt, ein Stück auf den Teller. Aber o weh! Herr X., als er den ersten Bissen

gegessen, verließ das Gesicht, "als hätte er eine ganze Flasche Rhabarber ge-
nommen". Geschrockt fragt ihn die Frau, was ihm fehle, aber als Antwort folgt
hier ein Spucken und Rümpfen, das sich endlich in die reisigsten Worten auf-
lost: „Nicht möglich! Nicht hinter zu bringen!“ Betroffen kostet nun auch
Madame und muss wohl oder übel ihrem Ehemann bestimmen. Weinend be-
neuerte sie, genau nach der Instruktion des Kochbuchs verfahren zu haben, und
es zu beweisen, holt sie das Corpus delicti der Küche herein, um Herrn X.
auf ouevol zu demonstrieren, daß nicht sie, sondern allein das leidige Kochbuch die
Schuld an dem missfertigen Pudding trage. Nach genauer Untersuchung aber
ergab es sich, daß Madame X. da das Buch falsch vom Buchdrucker und die
Blätter noch zusammen geklebt waren, statt ein Blatt dazwischen gewendet,
und so aus einem Gericht in das an der rechten gekommen war.

Das heutige Pudding wurde wieder hinausgetragen und der Käse präsentiert,
aber auch diese besaß keine Neigung aus dem Erstlinge aus dem Kochbuch

ihrer strengen Gebietin nur einen Bissen zu kosten.
Wie wir hören, hat Herr X. nach dieser bösen Erfahrung die Nachmittags-
stunden dieses Tages dazu benutzt, um die Blätter des Kochbuchs auseinander-
zu trennen, damit ein ähnlicher Unfall für die Zukunft nicht wieder eintrete.

Heireathen.

Mann und Weib sind nicht immer, so wie jetzt, zwei verschiedene Dinge
gewesen. Zu Anfang der Welt waren sie so vereint, daß sie nur eine Person
ausmachten. Aber entweder aus Neue, so ein vollkommenes Wesen gebildet zu
haben, oder aus Furcht, daß sie kein stolzes Haupt vereinigt zu hoch erheben zu
scheuen, trennte es Jupiter in zwei gleiche Theile, versetzte den einen nach Osten,
den andern nach Westen, und ließ beiden die angeborene Neigung, sich zu ver-
nen, zur Blüte, damit er ihnen für immer die Lust denkt, sich wieder das
Reich der Götter zu empören. Dies war die Meinung der Alten, und besonders
der Platoo; vermutlich sind die Geschichtsschreiber des hebräischen Gesetzesbuchs die
Quelle, aus der sie geschöpft hatten.

Was ist also der Mann anders als die eine Hälfte? Folglich muß für jeden
Mann ein Weib geboren sein, das sich zu ihm allein schickt, wie die eine Hälfte
eines Stückes zur andern. So leidet dies scheint, so geht doch sogar die tug-
liche Erfahrung Weibes dafür an die Hand. Wohin käme es dann anders,
meine Herren, da sie mit falschem Sinn hundert und tausend Schönheiten sehn
und bewundern, von ungeheure über eine erblicken, über die Sie alle andern weit
schönern und liebenswürdigern Weiber vergessen? Sie haben dann das Glück
gehabt, ihre Hälfte zu sehen.

Ein schön gebildeter, artiger Jungling versteht sich streichlich in ein Mädchen,
dem die Natur alle reizenden Gaben des schönen Geschlechtes versetzt hat. Er
kann ohne sie nicht leben; er hält jeden Augenblick für verloren, den er nicht in
ihre Gesellschaft zubringt. Der Thor rufe Ihr mit mittelstigem Unwillen aus,
ohne zu bedenken, ob er gerade seine Hälfte gefunden hat. Wom ein wohlge-
artete Hälfte gefüllt, dank seiner guten Schicklichkeit, wenn das Gegenteil wider-
fährt, grämte sich nicht; denn er wird nicht unglücklicher sein, als der andere.
Ich beweise dies.

Wenn der Mann nichts anders ist, als die eine Hälfte, so wird er vollkom-
men und glückselig, sobald er das Glück hat, sich mit der ihm zugehörigen
Hälfte zu vereinen. Ich sage, mit der ihm zugehörigen Hälfte, denn in diesem
wichtigen Umstand besteht das ganze Geheimniß, und darauf gründet sich gänzlich
die Platonische Liebe. Wenn ein Mäher ein Thier abschlägt, das halb
Lamm und halb Tiger wäre, so würdet ihr es für ein Ungeheuer halten. Ihr
würdet sagen, daß daselbst eines sanften und ruhigen Lebens nie geniesen könne,
denn die Hälfte eines Tigers kann eines Lamms Hälfte nicht sein. Aber wie
vielen Hälfte dieser Art sind unter den Menschen gepaart? Daher die Zärtlichkeit
und Unordnungen ungünstigster Ehen, d. h. die Vereinigung unpassender Hälfte-
n. Gleich aus Anfang nehmen solche Eheleute andern das Thier, und werden
unrechtmäßiger Besitzer eines fremden Guts, schwäben daher in beständiger Gefahr,
von dem rechten Hörnern heut oder morgen aus ihrem angemessnen Eigentum
vertreissen zu werden. Demnach gesetzt, die unpassende Hälfte trate von ungefähr
die Ihre an, so würde Niemand ihrer natürlichen Art so gänzen können, daß
sie der fremden Hälfte nicht den Rücken zuließe, und der wahren mit hostiger
Sehnsucht entgegen eilte. Reicht der Magne den Eisen, und verhindert
Euch nicht, wenn es Alles verläßt, dem Magneten nachzuziehen.

Wer verleiht aber die Kunst, unter einer ungünstigen Menge von Hälfte die
seine zu finden? Ich verleihe sie, diejenige, die Euch am ähnlichsten ist, ist die
Eure. Ein gänzliches und höchstmäßiges Weib kann eines sanitüttigsten und
friedsamen Mannes Hälfte nicht sein, und ein alter Mann ist nicht die rechte Hälfte
einer jungen, reizenden Schönheit, eine junge fruchtbare Webe an einem veralte-
ten schwachen Umlaufmaul eine schlechte Schleife.

Wie kommt es aber, daß so viele Ihre Hälfte suchen und sie nicht finden?
Hierauf antworte ich erstlich, daß der Suchenden so viele nicht findet, als man sich
einbilligt. Diejenigen, welche mit dem Michigan auf den Wangen, ohne Er-
fahrung und Rücksicht, voll Ungeholde, wie wenn das menschliche Geschlecht aus-
sterben wolle, sich über die ersten besten verheißen, und sich eben so leicht in
eines leeres Bier wie Pugnacien in seine Wirklichkeit verleihen würden, suchen ihre
Hälfte nicht. Auch jene suchen sie nicht, welche nur die Wollust zu Rathe zie-

hen, oder aus eitler Begier, ein schönes Weib zu bessigen, nur um dieseljenige zu-
kehren, die sich durch Reize vor allen andern am meisten auszeichnet, ohne durch das
Herrschers innere Stimme zu ihr getrieben zu werden, und wie wird endlich dieser
Singen unter die Suchenden rechnen, die nur der Goldbürste bestimmt, sich nach
einem Weibe umzuschauen? Sie ist ein Teufel in Menschenfuge, sie sei so alt
wie ihre Großmutter; um der Gesellschaft willen erneuern sie den Aufstieg der Chi-
nesen, von dem es in der Tragödie heißt:

Und was man nie so lang die Welt fehlt, hört,
So nahm er seine Großmutter zum Weib.

Es giebt aber auch wiedlich Menschen, die ihre Hälfte mit Ernst suchen und
sie doch nicht finden. Dies geht aber ganz natürlich zu. Einige dieser Hälfte
sind in der Wege, andere wohnen in entfernten Ländern. Daher ist es oft
schwer, ja ganz unmöglich, sie zu finden. Die Alten haben in der gehobenste-
nen Fabel von der Trennung des ersten Menschen den Umstand nicht vergessen,
daß eine Hälfte nach Osten, die andere nach Westen gesucht wurde.

In dem prächtigen Gedichte am Ufer des Bosporus, auf das der Türk
nun von Westen mit Singen weilt, im Segal des Großherren, sind dem Ue-
bereck der Männer ihre Hälfte auf immer entzogen. Im ganzen Orient findet
sich solche Gefangnisse zu Hunderten, alle angefüllt durch die Wollust oder die
Gierke oder die Prachttheit des Monarchen mit Tausenden der schönsten We-
ber, welche nichts anders als die geraubten Hälfte eben so vieler Männer sind.
Es ist daher kein Wunder, daß viele ihre Hälfte eben so vergeblich suchen, wie
ein langer Jagdzug das schon von Jupiter erlegte Wild, und es bleibt wahr,
daß der Schöpfer jedem Mann seine Hälfte zugewählt hat.

Was sollen aber die thun, denen das Schickal ihrer Hälfte, entweder fröh-
lich entstreift, oder den Weg zu ihnen für immer versperrt hat? Sie sollen aufrech-
teter Hälfte stehen. Denn da Jupiter den Mann trennte vom Weibe, ließ er
ihnen zwar den angeschafften Trick, sich zu vereinen, legte ihnen aber dadurch
keine Fesseln der Nothwendigkeit an, und dem bekannten Sprichwort gemäß ist
es besser, allein als in schlechter Gesellschaft zu sein.

(Freimütigste.)

Viebe und Liebhabereien.

In unserer Jugend leben wir der Liebe, dem „Glück ohne Rub“; sobald
die Jahre und Täusungen kommen, fliehen wir zur Liebhaberei, zur Ruhe
oder über. Unser Herz vermag nicht mehr ein heutes Weben und in ihr das
gange All zu lieben; es widmet seine laue Neigung nur unverhüllten Thieren
oder leblosen Dingen, weil es von diesen nicht gefälscht werden kann. Jeder
Hagelsturm, jede Weßlauft hat eine Liebhaberei: Kanarienvögel, Hündchen,
Kleichen, Meerchweinchen werden von ihren därren Fingern gestreichelt und ge-
zähmelt. Ich kenne einen Mann, der in seiner Jugend unglaublich geliebt und
nun jede Regung seines Herzens nur den Tabakdöpfen zumendet. Er sam-
melt schon einige Decennien und man muß gesiehen, sein Dosenmuseum sei
überaus reich. Sie liegen alle nach Alter und innern Werth sorgfältig geord-
net und so oft du ihn befindest, mußt du dir taufenreiche Erklärungen, die er die-
schen tausendfach von seiner Collektion gegeben, wiederum gefallen lassen. Er
liebt auf Edem nichts als Dosen. Er hat so zu sagen nur ein dosensammelndes
Dasein. Was er noch von menschlicher Leidenschaft fühlt, führt er nur in Bezug
auf Dosen. Er hat doch, wenn du seine Dosen nicht bewunderst, er bereit-
et dich, wenn die eine Dose bestellt, die ihm zur Complierung der Sammlung noch
mangeln. Er hat seine Sammlung schon bis auf 369 Piceen gebracht;
der Mann wird aber nicht ruhig stehen können, so lange er sie nicht bis auf
1000 vervollständigt. Ich kenne einen Andern, dessen ganze Neigung sich bis
auf Federieb reicht. Er kennt nichts Schöneres, nichts Göteres auf Erden
als einen fetten Hahn, als ein starkes Huhn. Sein ganzer Hof nimmt von
blonden braunen und schwarzen Hennen. Er trägt immer Hahn in der Tasche
und wenn etwas irgendwo ein Hinkelchen erblickt, geht ihm das Herz auf, und
er wird vor Freude bis zu Brüsten gerührt. Man muß diesen Mann nur im
Hofe sehen. Mit welchem schmähenden Auge betrachtet er da seine jungen, hoff-
nungsvollen Gänchen! Gedächtnis ihrer grünen Schnäbel klingt ihm
immer in's Ohr als eine Bravourie der Kathinka Heinefetter, und ihm bleibt
der wachsende Gang, der Gänse nämlich, ist ihm eine größere Augenweide als
der beschämte Gang der göttlichen Faun. Ich bin fest überzeugt, daß sein Herz
heißt, wenn sein Lieblingsspaun krepirt; denn als voriges Jahr sein welscher
Hahn etwas unwohl war, hatte der arme Mann keine heitere Stunde.

Ich kenne eine Dame, welche nur eine Seligkeit auf Erden kennt, und diese
Seligkeit besteht in der Liebe zu ihrem Hündchen. Dieses Hündchen ist unfehl-
bar die misericordiale Creatur auf Erden. Es beliebt nur aus Knochen und Unarten,
so daß man glauben sollte, es wäre ihm ein boshaftes Rezessenten in den
Leib gefahren. Dieses Hündchen, dessen Erzeuger ein wohlconditionierter Pin-
cher und dessen Mutter dem hohen Geschlecht der Mosiden entstammten war, ist
leidenschaftlich wie der Witz eines alten Philistäer und sieht so verkehrt aus
wie ein mittelalterliches Vorurteil, und dennoch ist die Dame von den Vor-
urgen dieser tugendhaften Erblichkeit ganz entzückt und kein Mensch, so tugend-
haft und liebenswürdig er auch sei, vermag sich in gleichem Grade die Gunstung
dieser Dame gewinnen. Sie lebt, sie fühlt und empfindet nur für ihr Hündchen.
Es schläft an ihrer Seite und speist an ihrer Seite. Es wird mit gebratenen

Wanden gesäumt und mit Windrosen geweßt. Kein deutsches Gente hat noch je ein solches Leben geführt wie dieses Hündchen. Und wenn die Dame den Namen ihres lieben Hündchens nennt, was, beständig gesagt, in fünf Minuten fäntisch geblieb, so wird ihr Antlitz ganz verklärt und als Hundeüberguzer-fabrikat Deutschlands enthalten dann nicht so viel Ehre als ihr sentimentaler Bild. Sie spricht mit ihrem Hündchen, sie ruft ihre Ideen aus mit ihrem Hündchen und schreibt jedem Menschen das, was ihr Hündchen nicht weiß, aber für dessen Tugenden nicht so begeistert wie sie. Und wenn sie mit ihrem lieben Hündchen ausgeht, wie sorgsam, wie wohlaufhaft müterlich bereicht sie dessen Schritte! Wie fliegt ihr Auge links und rechts, wie wehrt sie die großen Hunde ab, wenn sie sich zu viel Vertraulichkeit mit ihrem Liebling erlauben wollen!

Als dieses Hündchen sich einst den Magen verdonnen, wurden summitsche Kerze aus der benachbarten Gegend herbeigefeuert und die Dame wußte nicht recht, ob sie den Kerzenstand ihrer Schriftsteller den Homöopathen, Allopathen oder Hydropathen anvertrauen sollte. So, so war schon im Begriff nach Berlin zu reisen und Schonlein's Gente zum Halt ihres Lieblings zu Rath zu ziehen.

Es gibt Andere, deren Lieb sich aus dem Herzen in den Magen gesichtet, jedes Gaßhaus ist ihnen ein Tempel der innigsten Andacht und sie besuchen diese Tempel sehr fleißig. Sie nennen das ihre Liebhaberei. Sie schwärmen für Austern und geräucherter Lachs; sie kennen keine größere Freude als den Genuss einer guten Sauce und kein gräßeres Glück als eine gute Verdauung. Keine Kunst geht ihnen über die Kochkunst und von allen verehrenswürdigen Sterblichen verehren sie einen geschickten Koch am ausrichtigsten.

Wiederum andere verlieren ihren inneren Menschen ganz aus dem Auge und legen ihre größte Sorgfalt auf ihr Äußeres. Der Kleiderkranz ist ihr Alterhülfstest, und wenn sie ausgezogen, sind sie nichts, als zweihändige Thiere ohne Gedanken. Sie kennen keinen Wechsel auf Erden als den der Mode, und wenn man ihnen einst die Augen zudrückt, hinterlassen sie ihre Welt schmutzigen Verdammniss.

Die Liebhaberei ist die arm gewordene Liebe. Wenn die Liebe bankrott macht, kommen die Liebhaberinnen. Die Liebe wiegt alle Liebhaberinnen dieser Erde auf; alle Liebhaberinnen dieser Erde aber vermögen nicht, auch nur eine einzige Stunde wahrer Liebe zu erleben.

Ludwig Kalisch.

auf gerader Linie, so daß man eher einem ungünstlichen Auffallendes einen Kehre sieht als die Schuld beimessen kann, als einer Nachlässigkeit des Bahnzugs-Perso-nals. Die Untersuchung ist sofort eingeleitet worden.

G. R.

Chronik

Quellen und Selbstmord

werden in Balken von nun an auf Besuch des Königs bei dem im Zweikampf geblichenen, dem Civilkrieg angehörenden Personen, ein stilles Begegnis, mit Entfernung aller bürgerlichen Gelehrtheiten und sonstigen Gedankens haben; und daß in gleicher Weise der Leichnam eines Selbstmorders in allen Fällen, wo die Bestattung in einem Geisteshaus verboten wurde, welcher nach Mäßgabe eines amtlichen Gutachtens die moralische Imputation eines Verbrechens zufließt, ebenfalls in der Stille auf den Gottesacker gebracht und dort ohne alles Gapröhre beerdigt werden soll.

Übersicht der am 4. Januar C. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Pfarrer: S. G. Grütz, 51 u.

Amtspr.: Diac. Pischel, 52 u.

Radmitzgpr.: S. G. Grütz, 1 u.

St. Maria Magdalena. Pfarrer: S. G. Ulrich, 62 u.

Amtspr.: Diac. Weiß, 81 u.

Radmitzgpr.: Diac. Sommer, 14 u.

St. Bernhardin. Pfarrer: Gund. Dittmar, 51 u.

Amtspr.: Probst Heinrich, 52 u.

Radmitzgpr.: Gen. Krause, 12 u.

St. Bartholomäus. Amtspr.: S. G. Ulrich, 9 u.

Radmitzgpr.: Gund. Dittmar, 2 u.

11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Pred. Fischer, 9 u.

Radmitzgpr.: Gund. Böhl, 41 u.

St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Pred. Knüttel, 7 u.

Radmitzgpr.: Eccl. Rutta, 12½ u.

Krankenhospital. Gund. Röhr, 9 u.

St. Christopheri. Amtspr.: Gund. Schmeißer, 8 u.

Radmitzgpr.: Pfarrer Schubler, (Betrachtungen) 1 u.

St. Trinitatis. Pred. Ritter, 82 u.

St. Salvator. Amtspr.: Eccl. Baffert, 7½ u.

Radmitzgpr.: Gund. Weinärtnr., 12½ u.

Armenhaus. Pred. Zäkel, 9 u. (Kirch. W.)

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.

St. Maria (Sandkirche). Amtspr.: Cur. Bärzander.

Radmitzgpr.: Kapl. Lorinser.

St. Vincent. Pfarrer: Cur. Scholz.

Amtspr.: Pfarrer Bender.

St. Dorothea. Pfarrer: Cur. Pantle.

Amtspr.: Kapl. Küntz.

St. Adalbert. Amtspr.: Kapl. Böck.

Radmitzgpr.: Pfarrer Sichthorn.

St. Matthias. Pfarrer: Cur. Kauff.

Amtspr.: Kapl. Pischel.

St. Corpus Christi. Amtspr.: Pfarrer Thiel.

St. Margaretha. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.

St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Schäfer.

St. Anton. Amtspr.: Cur. Pischel.

Kreuzkirche. Pfarrer: ein Knumus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspr.: Pred. Hofferichter, 11 Uhr.

Armenhaus. Radmitzgpr.: Pfarrer Dr. Thelen 3 Uhr.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur sechs Pfennige.

Theater-Repertoire.

Sonntag den 4. Januar: „Robert der Duce“ mit dem Titel „Die Oper mit dem Titel in fünf Akten, Muzik von Meyerbeer.“

Bermischte Anzeigen.

Eine Schießstange ist kostlich zu beziehen
Graben Nr. 11,
eine Säge hoch hinaus heraus.

Geräucherte Heeringe

sind in bekannter, ausgesuchter, schöner Qualität, das Stück für 6 Pfennige, und

marinierte Heeringe

mit Zwiebeln und Zitronen eingelöst, das Stück für 1 Sgr. zu haben bei

B. Liebich,
Hummerstr. Nr. 49.

Zu Haushaltungen und Ausstattungen die Leinwand- und Tischzeug-Handlung

von **Jacob Heymann,**

Albrechtsstraße Nr. 13, im dritten Viertel,
(neben der Königlichen Bank)

ist wieder auf das vollständigste assortiert, und empfiehlt ihr reichhaltiges Lager
welcher und bunter Leinwand, zu den bekannten niedrigen aber festen Preisen.